

## Tanzpartner für...

Fortsetzung von Seite 23

ren werden die Taxi-Dancer auch in Alters- oder Pflegeheimen gebucht. «Das sind wunderbare Erfahrungen», schwärmt Zanolli. «Die Bewohnerinnen machen einen Zeitsprung in ihre Jugend, weil der Tanz und die Musik sie an alte Zeiten erinnern.» Der Tanzabend im Altersheim werde für viele zu einem der wichtigsten Anlässe im Monat. Manchmal sei die Freude so gross, dass es sich Heimbewohnerinnen nicht verkneifen können, dem jungen Mann, der sie eben zum Tanzen aufgefordert hat, einen «Füdlitätsch» zu geben.

## «Wie eine Vitaminspritze»

Tanzen ist laut Zanolli aus mehreren Gründen der beste Sport für die

### «Im Altersheim zu tanzen ist immer wieder eine wunderbare Erfahrung.»

Roberto Zanolli  
Gründer der Taxi-Dancer

Gesundheit. Er ist gelenkschonend und eine gute Übung für das Gleichgewicht. Man kann kreativ sein und sich mit dem ganzen Körper ausdrücken. Tanzen schenkt Lebensfreude, und man kommt unter die Leute. Es sei nie zu spät, mit Tanzen zu beginnen, was Zanolli jeweils auch im Altersheim erfährt. Wenn ältere Frauen mit ihm tanzen und sich dabei in ihre Jugend zurückversetzt fühlen, ist es selbst für Zanolli nicht leicht, deren Alter zu schätzen. Einmal fragte ihn eine betagte Tanzpartnerin, ob er jemals mit einer Über-100-Jährigen getanzt habe. «Ja», entgegnete er. «Sie war 104 Jahre alt.» Darauf entgegnete die Tanzpartnerin, sie sei 107 Jahre alt. «Ich hätte sie um Jahrzehnte jünger geschätzt», sagt Zanolli. So lassen ihn die Erfahrungen, die er mit seinem Beruf und Hobby macht, zum Schluss kommen: «Tanzen ist eine Vitaminspritze.»

Jeden Montagabend wird im «Werk 1» in Gossau das Tanzbein geschwungen. Am Abend sind viele Stammgäste anzutreffen, zwei davon sind Herren mit roten Hosenträgern.

## Let's dance: Fast eine Familie

SEBASTIAN SCHNEIDER

**GOSSAU.** An dieser Party gibt es kein vorsichtiges Herumschauen, kein unsicheres Abwarten neben der Tanzfläche und kein eiliges Vortrinken an der Bar. Kaum hat DJ Janosch Musik aufgelegt, wird getanzt. Es ist Montagabend, 21 Uhr. Die Tanzfläche im «Werk 1» in Gossau ist bereits zu Beginn des Anlasses «Tanz mit mir» so gut gefüllt, dass sich Tanzpaare gelegentlich in die Quere kommen. Alkohol wird nicht viel getrunken, es geht hier nur um eins: ums Tanzen.

## Zwei Fläschchen im Koffer

Im Hinterraum macht sich Roberto Zanolli bereit für seinen Einsatz als Taxi-Dancer. Sein langjähriger Freund Melih Torlular ist ihm einige Schritte voraus. Dieser hat nämlich bereits den Kragen des schwarzen Hemdes gerichtet, die roten Hosenträger gespannt und reichlich Parfum aufgetragen. Zanolli hat in seinem Rollkoffer gleich zwei Fläschchen Parfum. «Ganz wichtig», sagt er. Ein solcher Abend dauert lange, bei drei Stunden tanzen kommen selbst die geübten Tänzer ins Schwitzen. In jeder Stunde fordern die beiden Herren etwa fünf Frauen zum Tanz auf. Gegen Mitternacht sollen so über 15 Frauen während dreier Lieder mit einem Taxi-Dancer getanzt haben. Dass die Herren im schwarzen Hemd vom Tanzen nie genug bekommen, zeigt sich auch an diesem Abend: Melih strahlt, während er charmant mit einer Frau tanzt. «Ich habe schon mit mehr als 100.000 Frauen getanzt», sagt Melih, ein Taxi-Dancer der ersten Stunde.

## Viele Stammgäste

Im «Werk 1» sind Tanzfreudige verschiedenen Alters anzutreffen. Ein grosses Kennenlernen findet hier nicht statt, denn die meisten kennen



Kein langes Herantasten: «Im Werk 1» wird am Montagabend von Beginn weg getanzt – auch mit Taxi-Dancern.

sich bereits. «Etwa 70 Prozent sind Stammkunden», schätzt ein Hobbytänzer. Er und seine beiden Freundinnen seien fast jeden Montag hier und setzen sich für eine Verschnaufpause immer an denselben Tisch. «Viele der Gäste hier sind Fans von DJ Janosch», sagt Cornelia Plüss. Die Tanzlehrerin aus Gossau hat vor etwas mehr als einem Jahr «Tanz mit mir» ins «Werk 1» gebracht. Der Anlass stellt einen Ersatz des Tanzabends dar, der zuvor im Dancing Firehouse in Weinfelden stattgefunden hat. «Die Gäste sind Janosch gefolgt», sagt Cornelia Plüss, die selber oft im «Firehouse» anzutreffen war. DJ Janosch wisse genau, was es braucht, um die Gäste «im

Flow» zu halten. «Er hat schon über 20 Jahre Erfahrung», sagt Cornelia Plüss, die während einiger Jahre auch ein Taxi-Girl war.

Janosch kündigt die Lieder und den Stil meistens an. Auf Wunsch der Gäste lässt Janosch pro Abend jeweils drei Schlagerlieder spielen – aber auch nicht mehr, was Cornelia Plüss wichtig ist.

Melih ist der erste, der zum neuen Stück zu tanzen beginnt. «Ich kenne halt alle Lieder nur zu gut», sagt er im nachhinein. Bei den Schlagerliedern lässt er sich dazu hinreissen, eine Hand in die Höhe zu strecken. Die andere lässt er an seiner Tanzpartnerin. Gelegentlich lächelt er sie auch

an, bewahrt aber immer die professionelle Distanz.

Zum Tanzabend im «Werk 1» erscheinen längst nicht nur Gossauer. «Wer regelmässig tanzt, reist weit», weiss ein Gast aus Herisau. Er selber sei in Dancings in Münchwilen, Schlieren, Tuggen, Hard, Rust oder Zürich anzutreffen. Egal wo man hingehe, man treffe immer wieder die gleichen Leute. Er spricht von einer «grossen Tanzfamilie». Das Tanzen habe es ihm schon vor Jahren angetan. Tanzt er auch, um in einer Disco Frauen zu beeindrucken? Er lacht und sagt verschmitzt: «Das kann vorkommen, wie gut es gelingt, kommt aber auch auf die Partnerin an.»

## Unkommod

## Publizistische Verarmung

Wenn Zeitungen fusioniert werden und wenn mehreren Chefredaktoren ein übergeordneter publizistischer Leiter vor die Nase gesetzt wird, raschelt es laut im Blätterwald. So auch Mitte Februar, als bekannt wurde, dass der Inlandchef der «NZZ am Sonntag», Pascal Hollenstein, die publizistische Leitung der NZZ-Regionalmedien «St. Galler Tagblatt» und «Neue Luzerner Zeitung» inklusive ihrer zwölf Kopfblätter übernehmen wird.

Die publizistische Verarmung geschieht aber nicht dadurch, dass Redaktoren lokal nicht verankert sind. Pascal Hollenstein muss nicht permanent und direkt neben der Olma, der Kapellbrücke oder der Fussballarena sitzen. Auslandskorrespondenten in Johannesburg, Delhi, Peking, Moskau und New York leben sehr viel weiter weg vom Geschehen, manche könnten sogar in Zürich sitzen, da sie ihre Infos eh aus dem Internet fischen.

Die publizistische Verarmung in der Zentral- und Ostschweiz ist auch keine Folge der untergegangenen Gesinnungspresse. Zur Erinnerung: 1991 fusionierte das katholische «Vaterland» mit dem liberalen «Luzerner Tagblatt» zur «Luzerner Zeitung». Und 1996 entstand durch die Fusion mit dem Ringier-Blatt «Luzerner Neuste Nachrichten» (LNN) das Monopolblatt «Neue Luzerner Zeitung». In der Ostschweiz schluckte das freisinnige Tagblatt 1997 das katholische CVP-Blatt «Die Ostschweiz», wo einst Edgar Oehler und Marco Volken pointierte die Feder schwingen. Die publizistische Verarmung entstand nicht dadurch, dass die vom Kulturkampf geprägte Gesinnungspresse verschwand, son-

**Seit 2014 wird das Management vom St. Galler Tagblatt von Zürich aus regiert, künftig auch die Redaktion. Die Verarmung des Journalismus ist aber primär ein Produkt von CEOs, Aktionären und Verwaltungsräten.**



Lukas Niederberger, Publizist. Er wohnt in Rigi-Klösterli.

dern dadurch, dass den konfessionell getrimmten Postillen nicht ein echt liberaler Journalismus folgte, sondern wirtschaftsliberaler Mainstream, massenweise Online-News-Häppchen sowie Infotainment in top-gestytem Layout. Engagierter Recherche-Journalismus à la Meienberg hat seit langem Seltenheitswert.

Publizistische Verarmung ist auch keine automatische Folge von Redaktionsfusionen, obwohl Monopolzeitungen sich nicht gleich stark um gute Geschichten bemühen müssen wie Zeitungen, die stets an Konkurrenzblättern gemessen werden. Man könnte sich sogar eine einzige Tageszeitung in der Deutschschweiz vorstellen, wenn sie dafür das Niveau der FAZ, der «Süddeutschen Zeitung» oder von «Le Monde» hätte.

Die publizistische Verarmung in der Schweiz existiert, weil immer mehr Zeitungen nicht mehr von Chefredaktoren, sondern von CEOs und deren Beraterstäben geleitet werden, die von Verwaltungsräten angeheuert wurden. Der Fisch stinkt bekanntlich am Kopf. Weder im 9köpfigen Verwaltungsrat der NZZ noch im VR der AZ Medien und von Ringier sitzt jemand mit publizistischer Ausbildung. Einzig im VR von Tamedia findet sich ein Vertreter der Schreibergilde. Die meisten Verwaltungsräte sind Banker, Marketing-Gurus, Politikerinnen und Online-Technologen. Und leider interessieren sich selbst die Grossaktionäre der Verlage mehr für Aktienkurse und Hochseeyachten als für unbestechliche Recherchen, differenzierte Hintergrundinformationen und unkommode Meinungen.

Lukas Niederberger

## Funken gegen die Wintergeister

**APPENZEL.** Heute Sonntag, 6. März, um 18 Uhr, zünden gross und klein bei Einbruch der Dunkelheit in Appenzell und in den Aussengemeinden Steinegg, Gonten und Weissbad grosse Feuerstöße an.

Am eindrucklichsten und intensivsten pflegt das Ried den Brauch, ein ehemaliges Armenquartier im Süden von Appenzell. In der Nähe des Gasthofs Freudenberg stecken Kinder und Jugendliche den Funken in Brand, sobald es eindunkelt – im An-



So werden die Dämonen vertrieben.

schluss an einen grossen Fackelzug und unter dem wilden Skandieren des Spruchs «Ried lebede hoch!»

Zuoberst auf den Holzstoss kommt die aus Feuerwerk bestehende «Funkenbabe», die den Winter verkörpert. Mit dem Funken zündet ein eindruckliches Feuerwerk. «Und traditionsgemäss glimmt die erste Zigarette oder ein viel zu grosser Stumpen in manchem Kindermund», wie es auf der Webseite von Appenzellerland Tourismus heisst.

Höhenfeuer zum Frühlingsbeginn haben ihre Anfänge in alten heidnischen Bräuchen. Sie sollen die Dämonen des Winters vertreiben, das steigende Licht begrüßen und die Fruchtbarkeit der Felder beschwören. Der Brauch findet jeweils am dritten Sonntag vor Ostern statt. (red.)



## Postkarte aus Washington

von Thomas Spang, USA-Korrespondent

Leider muss ich eingestehen, «House of Cards» nicht zu verfolgen. Okay, ich verstehe den Reiz der Fernsehserie. Aber bitte sehen Sie mir nach, dass es für meinen Geschmack genügend Drama in der wirklichen US-Politik gibt.

«House of Cards»-Präsident Frank Underwood verblasst im Vergleich zu dem Mann, der in den USA tatsächlich ins Weisse Haus einziehen möchte. Die Schreiber der Serie würden sich jemanden wie Donald Trump nicht ausdenken, weil sie befürchten müssten, das Publikum würde den Charakter als grobe Übertreibung empfinden. Spätestens in der Szene, als Trump die Rolltreppe in seinem Glitzerpalast in Manhattan herunterschwebte, hätten echte «House of Cards»-Fans wohl abgeschaltet.

Kevin Spacey alias Präsident Underwood fand das im Januar noch lustig. Seit den Siegen des «Donalds» ist dem Schauspieler das Lachen aber vergangen. «Es wird weniger amüsant», meint Spacey jetzt. Nicht zuletzt, weil sein Charakter Frank Underwood in dieser Saison seine eigene Wahl gewinnen muss. Fraglich ist nun, wie das Drama auf der Mattscheibe dasjenige im wirklichen Leben toppen kann.